



Heimito von Doderer

– Spiegelbilder eines Schriftstellerlebens

von Christine Korntner

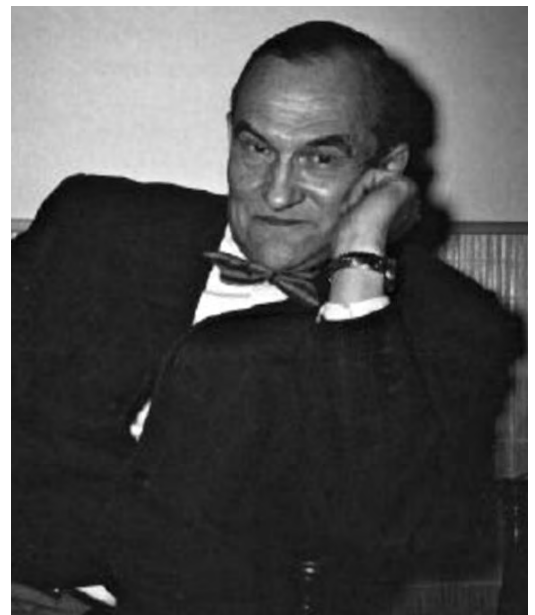


Photo: Prof. Dr. Dietrich Weber

„Von Sibirischer Klarheit und der Eisenbahn zur Strudlhofstiege, zu Dämonen und Wutmärschen – ein epischer Kosmos“: Diesen Untertitel könnte mein Bericht tragen und so bereits einen Hinweis auf die Vielseitigkeit dieses großen österreichischen Romanciers geben.

Heimito von Doderer wäre am 5.9.2006 110 Jahre alt geworden, der 23. Dezember 2006 war sein 40. Todestag. Er ist also einer jener österreichischen Autoren, deren literarische Schaffensperiode in dieses verflossene „Jahrhundert der Ideologien“ fällt und bei denen daher die Gefahr besteht, dass die sachliche Annäherung an ihr Werk von der moralischen Beurteilung ihrer Person überlagert wird, besonders wenn es um die Literatur in der NS-Zeit geht.¹

Ich hatte das Glück, Doderers Freund aus gemeinsamer russischer Kriegsgefangenschaft im Ersten Weltkrieg und späteren ersten Verleger, Dipl.-Ing. Rudolf Haybach, in hohem Alter kennen zu lernen. Dieser hat mir, da er in seinem letzten Lebensjahrzehnt oft mit seiner Tochter in meinem Hause zu Gast war, vieles über Doderer erzählt, das, wie ich meine, nicht in literarischen Exkursen über ihn nachzulesen ist. Es ist mir ein persönliches Anliegen und eine Freude, hier nun einen Überblick über Leben und Schaffen Doderers, dieses Titans der deutschen Sprache, zu geben, ergänzt durch Informationen, die ich von seinem Freund Haybach bekommen habe.

Viele literarisch Interessierte finden schwer Zugang zu Doderers Werk. Es kommt eine Unzahl von Personen in seinen Romanen vor, die Handlungen sind immer wieder durchbrochen von Rück- und Einblendungen, von Nebenschauplätzen, von ausführlichen Beschreibungen von scheinbar Nebensächlichem, deren Sinnhaftigkeit man oft erst gegen Ende des Romans erfasst – wenn man bis dahin kommt, wenn man sich nicht schon vorher verhaspelt hat und aufgibt. So mancher hat seinen berühmte-

sten Roman, die *Strudlhofstiege*, erst beim dritten Anlauf geschafft.

Doderer hat in all seine Romane und Erzählungen in verschlüsselt autobiografischen Passagen sich selbst und eine Anzahl von Figuren, die seinen Familienmitgliedern und Freunden sehr ähnlich sind, hineingepackt, die man nur als solche erkennt, wenn man sich im Detail mit seinem Lebensweg auseinandersetzt. Dann werden sie aber umso interessanter, weil sie zwingend psychologische, familiäre und historische Schlussfolgerungen nahelegen. Ich werde daher die Schilderung des Lebenswegs mehrmals durch kurze Textpassagen ergänzen, in denen Doderer die jeweilige Situation in einem Roman, einer Erzählung oder einem Tagebuch verarbeitet hat, und werde weniger auf die Inhalte eingehen. Die kann jeder Interessierte selbst in Ruhe lesen – mit anderen Augen, wenn er ein wenig mehr über das Leben des Autors weiß. Doderer hat ab 1920 Tagebücher geführt, die er damals noch als *Journale*, ab 1934 als *Commentarii*² und später auch als *Tangenten* bezeichnete.

Die „Kindheit über den Kopf gestülpt“

Franz Carl Heimito von Doderer wurde am 5. September 1896 als sechstes und jüngstes Kind aus sehr vermögendem Haus in Hadersdorf bei Wien geboren. Der Vater, Wilhelm Ritter von Doderer, hatte das Forsthaus während seiner Arbeit als Oberbaurat an der Wienfluss-Regulierung gemietet. Dieser Vater war mit dem Dichter Nikolaus Lenau, eigentlich Nikolaus von Strehlenau, verwandt, dieser war sein Urgroßonkel. Heimitos Mutter, eine geborene Hügel, war durch ihre Schwester Lollo mit dem Baumeister Max von Ferstel verschwägert.³

Doderers zwiespältige Beziehung zu seinen Eltern klingt in seinen eigenen Worten so: „Meiner Mutter fühle ich mich physiologisch in manchem verwandt: eine gewisse



hellere Dünnpflüssigkeit, sehr im Gegensatz zu der väterlichen Rasse mit ihrer [...] dunklen Hartleibigkeit.“⁴ Von der Mutter mag er den Eigensinn und eine gewisse Borniertheit geerbt haben, die Brücke zum Vater findet sich in einem leicht aufbrausenden, nicht rationalen und dämonischen Temperament. Und noch etwas ist durch den Beruf des Vaters auf den Sohn überkommen: Doderers leidenschaftliche Liebe zur Eisenbahn. Viele Schlüsselszenen seiner Romane spielen in Zügen oder auf Bahnhöfen. In späteren Jahren war er befreundet mit einer Witwe in Eichgraben. Seine Freunde fragten sich, wem er mehr zugetan war, der Witwe oder der Tatsache, dass sie ein Häuschen direkt an der Westbahn mit Ausblick auf die vorbeifahrenden Züge besaß.

Zur Charakterisierung seines Vaters sei eine Tagebuch-Eintragung zitiert (es geht hier um den alten Südbahnhof, der durch Bombardement im Zweiten Weltkrieg zerstört wurde):

Der Südbahnhof ist uns kleiner geworden, weil die Geister aus jener Zeit der Seeschlacht von Lissa, weil die Geister aus jener Zeit des Baues der Semmeringbahn, des Durchstoßens eines „Polleros-Tunnels“ und der Vollendung einer Galerie „Weinzettelwand“, weil solche Geister sich tief zwischen des Mauerwerks Fugen zurückgezogen haben. Nein, nie mehr wird die Stirnwand dieses Bahnhofs – in die Ferne einladend und rufend, [...] eine solche Sprache sprechen, [...] wie an jenen Sommerabenden, da mein seliger Vater im eilenden Fiaker vor das Portal gefahren kam, um den Zug nach Süden zu erreichen. Dort tobten seine Mineure in den vorgetriebenen Stollen der Tauern-Tunnels: da brach das Wasser ein, dort musste der Fels durch Futtermauern gestützt, hier wieder gesprengt werden. Und so sprang er aus dem Wagen, voll Begier seinem Ziel und seinem Werk entgegen, die schönen Schultern aufwerfend, und wie ein edles Pferd voll nervöser Kraft und das Antlitz so gespannt von Gedanken, dass es zornig aussah: dieser Promethiden-Sohn eines neuen österreichischen Zeitalters.“⁵

Der Text aus dem Roman *Ein Mord, den jeder begeht* zeigt die andere Seite des Vaters und ist ein Beispiel dafür, wie Doderer sein einschneidendes eigenes Kindheitstrauma dem Knaben Kokosch zuteil werden lässt:

Dieser Vater war also ein großer und schöner Mann, mit langem schwarzen Lockenhaar und einem kräftigen Schnurrbart. [...] Gutartig, freundlich

und außerhalb seiner Geschäfte sehr zerstreut und unordentlich, konnte es jedoch bei ihm unversehens geschehen, dass er, von einem brutalen und wie nach innen gekehrten Zorne plötzlich erfaßt, sozusagen schwarz wie Ebenholz wurde vor Wut und die unheimlichsten Beschimpfungen von sich gab. Die Wohnung verwandelte sich in solchen Fällen geradezu in einen Hohlraum des Schreckens, bis plötzlich der Vater bei irgendeiner Türe freundlich lächelnd ins Zimmer trat, bereit, sich bei jedermann zu entschuldigen, sei es bei der Mutter, die er küsste, sei es bei Kokosch, den er auf die Knie nahm. Aber das Erlebnis des plötzlich so tiefverfinsterten Vaters wirkte bei dem Knaben nachhaltiger als die folgenden Tröstungen.“⁶

Eben dieser Roman beginnt mit folgender Einleitung:

Jeder bekommt seine Kindheit über den Kopf gestülpt wie einen Eimer. Später erst zeigt sich, was darin war. Aber ein ganzes Leben lang rinnt das an uns herunter, da mag einer die Kleider oder auch Kostüme wechseln wie er will.

Aufgewachsen ist Heimito von Doderer im düsteren Haus seiner Eltern im 3. Wiener Bezirk, wo er auch das Gymnasium besuchte und 1914 maturierte. Die Familie hatte auch noch einen Landsitz in Prein an der Rax, den „Riegelhof“, der 1903 erbaut wurde. Zu dieser Sommerfrische musste man von der Bahnstation drei Stunden zu Fuß gehen, wenn man nicht von einer Kutsche abgeholt wurde, und dort ist Doderer tief verwurzelt mit seinen frühen Naturerlebnissen, der Freiheit der Bergwiesen, Wälder und Felswände, dort verbrachte die Familie die Sommermonate, und zum Hause Doderer entwickelte sich in der Sommerzeit ein reger Gästetourismus vor allem der jugendlichen Freunde der Familie. Im Roman *Die Strudlhofstiege*, dem bekanntesten Roman Doderers, wird das rege sommerliche Treiben auf dem Landsitz der Familie mit der Figur des René Stangler, dem „alter ego“ des Autors, in der Zeit unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg anschaulich geschildert.

In den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg herrschte im alten Österreich eine unglaubliche technische Aufbruchstimmung. Die Semmeringbahn war vollendet und die Wiener Hochquellwasserleitungen aus diesem Gebiet nach der Hauptstadt geführt worden. Die mit der Planung und dem Bau der Projekte befassten





Techniker mussten in anstrengenden Wanderungen durch die dortige Bergwelt in langen Vorbereitungsphasen die Geologie und die Möglichkeiten der Trassenführungen erkunden und vermessen und in der Folge die fortschreitenden Bauarbeiten überwachen.

So mancher Bauunternehmer, Ingenieur oder Techniker erwarb einen Landsitz in dieser Gegend, auch um Reisewege zu verkürzen und die Familie wenigstens zeitweise in den Sommermonaten nachkommen zu lassen. Das war die Väter- und Großvätergeneration Doderers, die Generation der Ringstraßenbaumeister. In Payerbach-Reichenau z. B., der Bahnstation am Eingang zum Höllental und zum Rax-Massiv, findet man eine Vielzahl von Sommerresidenzen aus der Gründerzeit.

Im Jahr seiner Matura, 1914, inskribierte Doderer, mehr aus Unschlüssigkeit, an der Universität Wien Jus. 1915 kam die Mobilisierung zum 3. k.u.k. Dragonerregiment, 1916 die Abkommandierung nach Lemberg an die ostgalizische Front. Nach der Schlacht von Olesza geriet er im Juli 1916 in russische Kriegsgefangenschaft. Die nächsten vier Jahre verbrachte er in drei verschiedenen sibirischen Gefangenenlagern. Der Tag seiner Gefangennahme stellte eine Zäsur in seinem jungen Leben dar, und die folgende Isolation in den Lagern, abgeschnitten von der Heimat, veranlasste Doderer Ende 1916 im äußersten russischen Osten zu der unumstößlich endgültigen Entscheidung, Schriftsteller zu werden. Er selbst nennt es in seinen späteren *Commentarii* „die primäre Wahl, welche die Gesinnung meines Lebens fortan bestimmt.“⁴⁷ Mit ein Grund für diese Entscheidung war sicherlich auch, sich durch das Selbstverständnis der Berufung zum schriftstellerischen Wirken der technisch ausgerichteten Berufsothodoxie des Vaters, Groß- und Urgroßvaters zu widersetzen, und sich als Sohn des Großbürgertums von den „Alten Kreisen“ abzuwenden, um in der kargen sibirischen Landschaft, der klaren Kälte des russischen Ostens eine neue Identität zu finden, um in der Meisterschaft des Ausdruckes, der Schilderung des scheinbar Belanglosen den Beweis dafür anzutreten, dass „jene Kleinigkeiten“ das Große des Lebens ganz enthalten.⁸

Gefangen in Sibirien

Dazu muss erklärt werden, dass die Situation in den Sibirischen Gefangenenlagern des Ersten Weltkrieges zumindest bis zum Zusammenbruch der Koltschak-Armee⁹ im Winter 1919/20 grundsätzlich eine andere war als jene im Zweiten Weltkrieg, deren Beschreibung uns ja vielfach noch von unseren Vätern und Großvätern in

Erinnerung ist. Aus der Zeit der russischen Kriegsgefangenschaft Doderers liegen uns eine aufschlussreiche Sammlung früher Prosa vor, später zusammengefasst unter dem Titel *Die Sibirische Klarheit*, und auch nachträgliche Tagebucheintragungen.

Zur Veranschaulichung der vorerst vor allem für Offiziere durchaus akzeptablen und dann sich stetig verschlechternden Situation in den Lagern einige Textbeispiele. Man muss ja bedenken: In die Zeit der Gefangenschaft Doderers fiel die russische Oktoberrevolution von 1918.

Mir fällt heute ein, daß ich zu Krasnaja-Rjetschka im Jahre 1916 das Kriegsgefangenenlager ansah wie eine Insel der Seligen, ein Elysium, das langgestreckte, mit 2 Flügeln ausladende rötliche Haus in der Sonnensattheit, die Gartenlauben mit den blauen Wicken, der Platz zum Ballspielen davor: dies alles auf den breiten Gipfeln eines Hügels, so dass wir fern über dem hohen Plankenzaun die blauen Berge der chinesischen Grenze sehen konnten.¹⁰ [...] Es gab nicht nur Schlafsäle, sondern auch kleinere und kleine Zimmer. Diese wurden nicht immer vorgezogen, die Säle hatten eine bessere Ventilation und auch mehr Licht. Zentralheizung war überall, auch auf den Toiletten, und sie funktionierte vortrefflich. [...] Es befanden sich hier nur 250 kriegsgefangene Offiziere und deren Offiziersdiener [...] jedoch war freilich die Aussicht begrenzt durch einen hohen Plankenzaun mit Stacheldraht und Wacht-Türmen. [...] Der heiße Sommer Sibiriens aber ließ am frühen Morgen den Aufenthalt im Freien noch angenehm sein, und manche der Herren stellten ihren Frühstückstisch an die Schattenseite des Hauses. [...] Man lebte hier, wie's einem gerade passte, schlief lange oder stand zeitig auf, und die Russen waren die letzten, die irgendwen störten oder irgendwem was vorschreiben wollten. Dann und wann erschien einer ihrer gut aussehenden Offiziere im Lager, um zu fragen, ob die „Cherren“ alles hätten, was sie brauchten, oder irgendwelche Wünsche oder Beschwerden. [...] Es gab philosophische, es gab literarische Zirkel [...] In den Sälen sah es abends aus wie in einer öffentlichen Bibliothek, viele Studierlampen [...] Auch an den beiden anderen Seiten des Alarmplatzes gab es solche rotleuchtende Gebäude, jedoch nur einstöckige. Zwei enthielten ebener Erde Casinos und Cafés, ein drittes, gegenüber [...] war mit seinem großen Saal der geeignete Ort für Konzertveranstaltungen und hieß deshalb ‚Die Musikbaracke‘ [...]“

Im Sommer 1919 wurde der junge Offizier Doderer ins Gefangenenlager Krasnojarsk am Jennisei überstellt, zusammen mit dem Maler Erwin Lang, dem Prager Journalisten Josef Zorn, dem Schriftsteller Ernst von



Scharmitzer und Hans von Woyrowicz. Die Freunde gingen innerhalb des Lagers auf Suche nach Arbeit. Da trafen sie auf den Gefangenen Rudolf Haybach, den ich eingangs erwähnt habe, einen Architekten, der es geschafft hatte, ausschließlich aus Holz eine kombi-native Druck- und Rotationsmaschine zu bauen, um damit in der selbst eingerichteten Lagerdruckerei Linol- und Holzschnitte zu drucken. Der junge Doderer assistierte nun Haybach beim Walzendruck. Sie stellten für die Lagerinsassen Kalender, Ankündigungen und Einladungen zu Musikabenden her. Die einheimische Umgebung des Lagers wurde darauf aufmerksam, und weil es im weiten Umkreis keine einzige Druckerei gab, mussten sie bald nach Entwürfen von Erwin Lang auf der Lagerpresse Etiketten in russischer Schrift für die Apotheken und die Gewerbebetriebe in den umliegenden Ortschaften erzeugen und konnten sich mit dem verdienten Geld Zigaretten und andere Dinge zur Lebensverbesserung besorgen.

Das Erscheinen des jungen Doderer in seiner Lagerdruckerei bedeutete für Haybach Errettung aus verzweifelter, fast apathischer Situation, in der alle seine aufbegehrenden Kräfte bereits im Schwinden waren, es bewirkte das Wiederaufleben der Willenskraft und die Überwindung der geistigen Stagnation.¹² Rolf Haybach, der um zehn Jahre älter war als Doderer und nach Kriegsende neben seinem Hauptberuf als Architekt (er plante die heute noch in Betrieb stehende Wasserleitung von Bad Gastein) auch Verleger, Autor, Theaterdirektor, Maler und nach dem Zweiten Weltkrieg von 1948–1954 Generalsekretär und dann Direktor der Wiener Secession war, wurde nach der Rückkehr der beiden Freunde aus Russland Doderers erster Verleger.

Doch zurück ins sibirische Russland von 1919, nach Doderers Schilderung:

Gefangene gab es nun im Winter 1919/20 in Massen zu Krasnojarsk, wie Vieh in den kalten Baracken übereinander. Man musste übrigens die Deutschen und Österreicher aus ihren Quartieren nehmen und zusammenpferchen, um Raum zu schaffen. Alle Offiziere verloren ihre ein wenig geräumigeren Unterkünfte. So war man selbzeht, selbzwanzigst in einem Zimmer, am Ende hieß es die Steingebäude überhaupt verlassen und Erdbaracken beziehen. Hier lebte man, bei kaum 4 Grad über dem Nullpunkt

und von 4 Uhr nachmittags an in Dunkelheit. Albert Lehnder kam damals zu Stangeler, in der Meinung nämlich, verloren zu sein. „Hier habe ich sie gefunden“, sagte er, öffnete sein Hemd und wies auf die buschige Brust: „hier! In neun Tagen ...“ Er meinte eine Laus. Die neun Tage bezogen sich auf die Frist, innerhalb deren der Flecktyphus – sollte der Biss den Keim gebracht haben – zum Ausbruch kommen musste ... Fast jeder-mann ging schwank und unsicher infolge des Hungers, es gab täglich einmal stinkende Fischsuppe und einen handgroßen Brocken Brot. Die Krankheit flammte auf, in Leanders Zimmer gab es drei Fälle, der Nachbar auf der

Pritsche starb. Es schien all Elend, Hunger, Hilflosigkeit, Verlassensein zusammenbrennen und in Frieden eingehen zu wollen auf dem Riesenrost des Fiebers, das um sich griff, die Kranken auf den Strohsäcken der Spitäler hochwarf wie gestrandete Fische. Ein Schlund öffnete sich, in den Tausende wanderten. Bocksteif gefrorene Leichen (vor Stunden noch hoch im Fieber), klappernde Fracht auf Karren, dürr abgestreckt Bein und Arm, so polterten sie in die ausgehobenen großen Gevierte der Massengräber, eine leidvolle Kameradschaft, hier endlich zur Ruhe gekommen.¹³

Wenn die Kameraden bei ihren abendlichen Diskussionsrunden im Lager beisammen saßen, wurden oft selbstverfasste Texte vorgelesen, Geschichten über die Schicksale entfloherer Gefangener oder Gedichte, so wusste Haybach zu berichten. „Wie schade“, sagte einmal einer, als Doderer seine Lesung geendet hatte, „wenn dir die Russen an der Grenze das Geschriebene wegnähmen.“ Da antwortete er: „Ich trage es in mir, ich bringe es heim!“ Und wie zum Beweis reichte er das Manuskript weg und trug die soeben vorgelesene Dichtung von beträchtlicher Länge auswendig gewissenhaft genau noch einmal vor. Damals zeigte sich schon das phänomenale Gedächtnis Doderers. Ihm war es auch möglich, mühelos eine längere Unterhaltung in lateinischer Sprache zu führen.

Im Jahre 1920 verließ Doderer über Nacht das Lager (mit Wissen und Einverständnis seines „Lagergruppenleiters“ Haybach), startete mit wenigen anderen zu einem Fluchtmarsch über 500 km durch die nördliche Kirgisensteppe bis zum Ural und gelangte über St. Petersburg, Estland, Stettin und Hamburg nach Wien. Haybach harzte als verantwortlicher „Gruppenleiter“ in Krasnojarsk aus und langte erst fast ein halbes Jahr später per Bahn in Wien ein.¹⁴



Der Roman als „Wissenschaft vom Leben“

Nach seiner Heimkehr im August 1920 inskribierte Doderer Geschichte und Psychologie an der Wiener Universität. Er promovierte 1925 mit einer Dissertation *Zur bürgerlichen Geschichtsschreibung in Wien während des 15. Jhts.*, verließ das Institut für Österreichische Geschichtsforschung aber mit einem Eklat, sodass an eine Anstellung als Assistent im Universitätsbereich nicht mehr zu denken war.

Er wandte sich dem Studium der Paläografie zu, also der Schriftkunde, denn Doderer hatte einen geradezu sinnlichen Bezug zur Schrift. Er stellte auch seine Tagebücher sehr sorgsam her. Ab 1952 verwendete er für verschiedene Texttypen verschiedene Farben. Auch wenn er handschriftliche Briefe verfasste, brachte er seine Hochachtung und Wertschätzung gegenüber dem Empfänger durch Verwendung verschiedener Tintenfarben für Anrede, Datum und Unterschrift zum Ausdruck. Nicht nur bei seiner Schriftgestaltung, auch beim Aufbau seiner Romane kommt immer wieder der entschiedene Formwille zum Durchbruch.

Parallel zum Geschichtsstudium hatte Doderer mit großem Interesse die theoretischen Übungen des Psychologen (und Periodizitätstheoretikers) Hermann Swoboda besucht, den er sehr schätzte, um aus akademischen und journalistischen Pflichtübungen (er schrieb nebenbei Feuilletons für Zeitungen) das Wissen um die perfekte Charaktergestaltung seiner Romanfiguren zu ziehen. Er betrachtete den Roman als „Wissenschaft vom Leben“. Seine historische und psychologische Ausbildung bewirkten in seiner Tätigkeit als Schriftsteller eine permanente Tendenz zur Verknüpfung von Welt- und Lebenslauf, der Deutung von „Geschichte“ als „erweiterter eigener Vergangenheit“.¹⁵

Ende 1920 war auch Rudolf Haybach aus Russland zurückgekehrt, und die Freundesrunde verkehrte nun regelmäßig im Café Herrenhof. Haybach gründete unter großen finanziellen Anfangsschwierigkeiten seinen Verlag und brachte im Jahre 1923 Doderers Gedichtband *Gassen und Landschaft* heraus. Ein Jahr später erschien im Haybach-Verlag die Erzählung *Die Bresche. Ein Vorgang in vierundzwanzig Stunden* mit Illustrationen von Erwin Lang, dem Freund aus russischer Gefangenschaft und Ehemann der Tänzerin Grete Wiesenthal, die ihrerseits eine tiefe Freundschaft mit Erika Mitterer verband.

Doderer schrieb in dieser Zeit auch zahlreiche Feuilletonbeiträge für Zeitungen, z. B. die *Wiener Mittags-Zeitung*, schrieb seine Betrachtungen in seine Tagebücher,

die er damals noch *Journal* nannte, und verfasste die *Divertimenti* Nr. I–VII in zeitgenössischer literarischer Prosa. Hier auszugsweise ein paar Zeilen aus den Journalen:

[...] ich bleibe bei der Stange [daher der Name seines Protagonisten René Stangeler, sein alter ego], bleibe beim Handwerk – mitsamt meinen tiefen Zweifeln, mitsamt dem immer wieder und heftig auftauchenden Gefühl meiner Unzulänglichkeit – weil ich nicht anders kann! [...] Ich glaube, die vier Jahre Russland haben über mich entschieden. Ob jenes Resultat aus ihnen seine Gültigkeit behaupten wird – davon kann ich jetzt nichts wissen. Aber ich bin so ganz und gar nach dieser inneren Richtung hin organisiert worden, dass mir ein anderer Weg nicht mehr bleibt. [...] Zweifellos, das Studium der Geschichte ist das am allermeisten bildende, erst recht für den werdenden Romancier, indem es ganz vorzüglich geeignet ist, ihm den Begriff des Schicksals sachlich und unerbittlich vor Augen zu rücken.¹⁶

Aber Doderer fand auch noch andere Wege, seine gedankliche Schlagkraft zu trainieren – er widmete sich kurze Zeit dem Boxsport. Später übte er seine Konzentrationsfähigkeit und Treffsicherheit beim Bogenschießen, hatte bis ins vorgerückte Alter eine Zielscheibe in seiner Wohnung hängen und ließ zum Schrecken mancher Besucher Pfeile durch die Räume schwirren.

1928 verließ Heimito von Doderer das Elternhaus und zog nach Döbling. Er hatte ein bescheidenes Einkommen als Journalist. 1929 lernte er über Anregung von Rolf Haybach den Maler und Schriftsteller Albert Paris Gütersloh kennen. Diese Begegnung wurde für Doderer zu einem Schlüsselerlebnis. 1930 verfasste er die Monografie *Der Fall Gütersloh*. Er bewunderte an ihm, dem ehemaligen Schauspieler, die einmalige Fähigkeit, von der rational gelenkten Denkweise des Schriftstellers mühelos in die emotionale Traumwelt des Malers überzuwechseln. Doderer nannte Gütersloh seinen Lehrer und sprach ihn zeitlebens mit „Meister“ an.

Irrwege, privat und politisch

Im Jahr 1930 beendete Heimito von Doderer den Roman *Das Geheimnis des Reichs*, der vom russischen Bürgerkrieg handelt.¹⁷

Ebenfalls 1930 heiratete er Gusti Hasterlik, die Tochter eines jüdischen Zahnarztes, nach bereits langjähriger problematischer Beziehung. Bereits 1932 trennte sich das Paar wieder, 1938 erfolgte die Scheidung. Einen gemeinsamen ehelichen Haushalt gab es so gut wie nie. Das endgültige Scheitern dieser Beziehung und die Trennung hatten auf Doderer eine nachhaltige traumatische Wirkung,



darin stimmen seine Tagebuchaufzeichnungen und die mündlichen Berichte von Rudolf Haybach überein, der nach eigenen Angaben Doderers Trauzeuge war.¹⁸

Aus dieser traumatischen gescheiterten Beziehung zu einer Jüdin heraus trat Doderer im Frühjahr 1933 der damals verbotenen NSDAP bei, und es kann dies, ohne es entschuldigen zu wollen, auch als Projektion gesehen werden, weil er sich in seinem durch das eheliche Desaster ausgelösten kurzfristigen Antisemitismus bestätigt fühlte. Er wurde auch Mitglied der Reichsschrifttumskammer, um seine Isolation zu durchbrechen. Doderer hat dies dann sein Leben lang bereut und bezeichnete es später als „barbarischen Irrtum“. Er wurde jedoch niemals in irgendeiner Weise für die Nazis literarisch tätig. Nach dem Anschluss 1938 ließ er sich auch nicht mehr als NSDAP-Mitglied führen.¹⁹

Schon im Sommer 1936 übersiedelte Doderer nach Deutschland, nach Bayern. Er versprach sich dort bessere Veröffentlichungschancen und wollte rascher in den Genuss der Erträge deutscher Aktien aus dem Besitz seiner Mutter kommen. Im April 1937 kam Haybach zu Besuch, dessen Wiener Verlag gemäß der damaligen österreichischen Wirtschaftslage in Schwierigkeiten war; es gelang ihm, die Beck'sche Verlagsbuchhandlung für Doderers Werk zu gewinnen und so seinem Freund zu einer gesicherten künstlerischen Existenz zu verhelfen. Trotz des beruflichen Erfolges litt Doderer während seiner Zeit in Bayern unter Vereinsamung, er fand kaum Freunde und kam mit dem bayrischen Menschenschlag nicht zurecht. In einem Brief schrieb er:

„[...] die bayrische Bevölkerung zerfällt in zwei Teile, einen kleineren und einen weit größeren. Den ersten bilden die, welche von Beruf Metzger sind. Den zweiten, größeren, jene, die nur so aussehen.“²⁰

1938 erschien bei Beck der Roman *Ein Mord, den jeder begeht*. Er handelt von der Suche nach dem Mörder einer jungen Frau und ihrem verschwundenen wertvollen Schmuck und endet letztlich mit einer überraschenden Entdeckung. 1940 erschien bei Beck der Roman *Ein Umweg*, der die parallelen Lebenswege zweier unterschiedlicher Männer schildert, die ihrem Schicksal nicht entgehen können. Ihr Leben ist nur ein Umweg zur Selbsterkenntnis.

1940 wurde Doderer, wie so viele seiner Generation, zum zweiten Mal zum Kriegsdienst berufen; er kam als Hauptmann der Luftwaffe nach Frankreich, später in die Sowjetunion, nach Böhmen und Norwegen, wo er 1945 in britische Kriegsgefangenschaft geriet. Seine Heimkehr nach Wien erfolgte Anfang 1946.

Die Strudlhofstiege als Symbol

Unmittelbar danach beginnt Doderer mit der Hauptarbeit an dem Roman *Die Strudlhofstiege*. Schon kurz nach seiner Übersiedlung im Jahr 1928 nach Döbling war ihm die Schanze, der steile Abhang zwischen Bolzmannngasse (damals noch Waisenhausgasse) und Liechtensteinstraße aufgefallen, und von da an unternahm er regelmäßig, oft in aller Herrgottsfrühe, seine „Schanzengänge“.

1948–1950 belegt Doderer einen Universitätslehrgang am Institut für österreichische Geschichtsforschung, das er seinerzeit während des dreijährigen Kurses mit Eklat verlassen hatte. Jetzt will er diese ehemals unterbrochene Ausbildung abschließen. 1949 erhält er eine feste Anstellung bei seinem Verleger in München, im Zusammenhang mit der Arbeit an seinem neuen Roman, und in seinen Tagebüchern vermerkt er: „Meine Anwesenheit auf dem Institut für Geschichtsforschung bedeutet – freilich erst in Verbindung mit der festen Stellung bei meinem Verleger in München – ein Befreitsein von der Pression, jederzeit schreiben zu müssen, was ich übrigens tue. Ich darf als ganz gewöhnlicher Mensch leben und arbeiten.“

Im Juni 1950 schreibt er an A. P. Gütersloh: „Die letzten Prüfungen am Institut hab ich Montag d. 19. [6.1950] bestanden und bin nun absolviert und wieder Herr meiner selbst, soweit der Mensch sich so nennen darf et salva humanae naturae fragilitate.“ In einer privaten Handschriftensammlung existieren stichwortartige Aufzeichnungen, die Doderer auf Vorschlag Haybachs über eine zu schreibende Geschichte der Stadt Wien machte. Dieses Projekt wurde aber nie verwirklicht.²¹

Zwei Jahre dauerte Doderers Hauptarbeit an der *Strudlhofstiege*, seinem wohl bekanntesten Roman, und er hat viele Tage in der Wiener Stadtbibliothek damit verbracht, jedes kleinste Romanpartikel an der historischen Realität zu prüfen, um beispielsweise die Wetterangaben in seinem Manuskript peinlich genau auf die authentischen meteorologischen Berichte abzustimmen, die er in den alten Zeitungsbanden fand. Erbaut wurde die Strudlhofstiege im Jahre 1910 von Johann Theodor Jaeger, den Doderer als „feingebildeten Mann“ bezeichnet, „einen über sich selbst hinausgewachsenen Ingenieur und Humanisten“. In der Strudlhofgasse befand sich gegen Ende des 18. Jhts. der Sitz des kaiserlichen Hof- und Kammermalers Peter von Strudel [sic], der dann 120 Jahre später der Stiege den Namen gab. Die Strudlhofstiege war für Doderer der „genius loci“ schlechthin.

Was weiß ein prädestinierter Ingenieur von einem genius loci?! Er wird ihn höchstens überall austreiben mit seinen Anstalten. Nicht aber ihn entdecken, wie Jaeger dies hier



vermocht hat, und eine Ode mit vier Strophen auf ihn dichten in Gestalt einer Treppenanlage. Das kann nur ein Humanist⁴²²

In dieser Aussage tritt wieder die beharrliche Abgrenzung von seinem tyrannischen Vater zutage.

Die Strudlhofstiege in ihrer Gesamtansicht lässt gut erkennen, wie Doderer zu der Aussage kommt, die Stiege wäre in ihrem Aufbau „strophengeteilt wie ein Gedicht“.

1951 erscheint also der Roman *Die Strudlhofstiege oder Melzer und die Tiefe der Jahre*, der den Durchbruch bedeutet. Diese Stiege wird zum Symbol für die Kunst und auch für ein Leben, das sich über den bloßen Zweck hinaushebt. Um es mit seinen Worten zu sagen: „über die Hühnerleiter formloser Zwecke zu Dignität und Dekor mit schrittgerechten Stufen“. Die Strudlhofstiege zu Wien wird für ihn in ihrer Konstruktion und Erscheinung das Symbol schlechthin für unser aller so kompliziertes Leben.

Doderer hat drei sogenannte Wiener Romane geschrieben: den Kurzroman *Die erleuchteten Fenster oder Die Menschwerdung des Amtrates Julius Zihal*, der bereits 1939/40 entstanden, aber erst 1951 erschienen ist, dann *Die Strudlhofstiege oder Melzer und die Tiefe der Jahre*, ebenfalls 1951 erschienen, und *Die Dämonen* (erschienen 1956). Alle drei Romane haben ihren Handlungsmittelpunkt in Wien und bilden durch Übereinstimmung von Figuren und Schauplatz eine Einheit, eben die „Wiener Romane“, die bis heute das Bild Doderers bei einem großen Leserkreis bestimmen. Aber Doderer ist als Autor nicht bloß auf seine Heimatstadt fixiert – er benützt die Funktion des Lokalen zur räumlichen Gestaltung in seinem Erzählwerk. Sein Werk eröffnet uns einen epischen Kosmos durch die Imagination eines dreidimensionalen Raumes, durch den ein dichtes Netz von Beziehungsfäden gespannt ist, die sich kreuzen und berühren und manchmal an einem Punkte verknoten.

Der Roman *Die Strudlhofstiege* beschreibt den Werdegang des einfachen Menschen Melzer durch die Etappen seines Schicksals, seine vielfältigen Verbindungen und Verstrickungen, durch die er und die Lokalität jener Stiege zum Kreuzungspunkt vieler Schicksale werden.

Ein Protagonist in der *Strudlhofstiege* ist René Stangler, wie schon erwähnt das „alter ego“ des Autors mit auto-



biografischen Zügen. Es gibt mehrere davon in Doderers Romanen, z. B. den Doktor Döblinger oder Schlaggenberg, und das Eigentümliche ist, dass diese Ich-Gespenster, die da durch seine Werke geistern, sich mitunter sogar begegnen, miteinander kommunizieren und sich kritisieren.²³ Der Roman *Die Dämonen*, einer der bedeutendsten Großstadtromane, läuft in seiner Handlung auf den Brand des Wiener Justizpalastes am 15. Juli 1927 hinaus und führt die Menschen vor, deren Schicksale sich an jenem Tag entscheiden. Der Roman schließt zeitlich und figural an die Handlung der

Strudlhofstiege an.

Doderer hatte in seiner Wohnung mehrere Reißbretter aufgestellt, auf denen er Konstruktionspläne für seine Romane erstellte, in der Form von strategischen Schlachtplänen.

Spätes Glück

Nun machen wir einen kurzen Blick zurück.

Schon im Oktober 1949 schreibt Doderer in seine Tagebücher: „Ich habe sie, die ich liebe, also wirklich wiedergesehen. Auf dem Bahnsteig zu Landshut, nach viereinhalbjähriger Trennung.“ Sie hatten sich schon lange vorher, 1938, zufällig in einem bayrischen Zirkuszelt kennen gelernt. Erst 1952 heirateten Heimito von Doderer und Emma Maria Thoma in Altötting in Bayern. Emma Maria war eine Nachfahrin des bayrischen Dichters Ludwig Thoma.

Die beiden Eheleute führten eine glückliche Ehe auf Distanz. Phasen der Gemeinsamkeit wechselten mit Phasen ab, in denen er sich in Wien abkapselte, um ein neues Buch zu erarbeiten, und sie in Landshut ihrem Beruf als Buchhalterin nachging. Ihr Kommentar dazu: „Auch ich bin eine Einzelgängerin.“ Und: „Um einen Künstler zu heiraten, genügt es nicht, sich bloß anzupassen. Man muss dazu geboren sein.“ Sie war eine passionierte Theaterbesucherin, er ein überzeugter Theaterverächter. Er begleitete sie bis zum Eingang und holte sie dort auch wieder ab. Sie war vor allem in den Kriegsjahren die Beschafferin der raren Grundnahrungsmittel und auch der heiß begehrten Zigaretten gewesen – Mehl und Fett als Tauschgut für jene dringlich erlebten Zigaretten hamsternd, die dann als Feldpostpäckchen an die Front gin-



gen. Hier Doderers Exkurs über das Rauchen, das übrigens sehr oft in verschiedensten Variationen in seinen Romanen thematisiert wird:

Keinen Tabak zu haben, das bedeutet Abtrennung von den tieferen Hintergründen des Geistes. Mir ist in der Tat, als könnte ich in einem einzigen Zug aus einer Zigarette bis in die Hintergründe meines eigenen Wesens mich selbst einsaugen wie eine Charybdis die Fluten oder spränge dort rückwärts eine Art goldener Türe auf“

Seine Frau Maria tat alles, damit diese goldene Tür auch in schlechten Zeiten aufsprang.

Es existieren viele Beweise ehelicher Zuwendung in Briefen. Selbst nach dem Ableben ihres Mannes machte die Witwe regelmäßig ihre Inspektionsgänge zur Strudlhofstiege, um jedwede Schäden an der Bepflanzung, der Gedenktafel oder den Stiegen und Laternen beim zuständigen Polizeikommissariat zu melden, und infolge des kompetenten Einspruchs wurde immer sofort die Reparatur vorgenommen.²⁴

1956, im Erscheinungsjahr der *Dämonen*, übersiedelt Doderer in die Währinger Straße. 1957 erhält er den „Großen Österreichischen Staatspreis“, und es erscheint der Gedichtband *Ein Weg im Dunkeln*.

1961 wird er als korrespondierendes Mitglied der Darmstädter Akademie für Sprache und Dichtung aufgenommen.²⁵ Er schreibt stetig an seinen *Divertimenti* und bezeichnet das *Divertimento* No. VII, *Die Posaunen von Jericho*, als „seinen besten Text“.

Skuriles und Absurdes

Doderer war ein großer Formalist, dem bei seinen Romanen die Einhaltung der Form, der genauen Konstruktion, über alles ging. Zum Gesamtbild des Menschen Doderer gehört aber auch ein Blick auf das Groteske in seinem Wesen, auf seinen Hang zum Skurrilen und Absurden. Er war der festen Überzeugung, dass ein guter Romancier sich in seinem Denken dem mitunter Abgründigen, Skurrilen, Komischen, ja dem Abnormalen nicht verschließen dürfe, nur dann könne er auch solche Charaktere in seinen Werken glaubhaft gestalten.

Er hatte seit seiner Rückkehr aus dem Ersten Weltkrieg in den Zwanzigerjahren engen Kontakt zu Wiener Künstlerkreisen, traf sich gerne mit seinen Freunden auf zahlreichen Festen und geizte auch seinerseits nicht mit Einladungen zu Trinkgelagen in seiner Döblinger Wohnung. Man kann das sehr gut nachvollziehen bei der Lektüre seines *Divertimento* Nr. VII, *Die Posaunen von*



Jericho, wo eine liebe alte harmlose Dame von einer boshaften besoffenen Bande junger Männer mit Trompetengeschmetter erschreckt werden soll.

Doderer hat im Laufe seines Schriftstellerlebens eine Reihe von kurzen Erzählungen produziert, Kabinettstücke der Erzählkunst, die ihn als großartigen Psychologen ausweisen, mit Sinn für schwarzen Humor, der um die Abgründe der menschlichen Seele weiß. Bei der Gestaltung seiner großen Romane hat er sich aber einer selbst auferlegten Formstrenge unterworfen und viele dieser hintergründigen, skurrilen, komischen Texte, diese grotesken Figuren einfach in seinen Romanen nicht untergebracht. Sie hätten die strengen Formvorgaben durchbrochen. Diese Kurzprosa-Stücke sind in den *Divertimenti* No. I–VII sowie in der Sammlung von Erzählungen mit dem Titel *Die Peinigung der Lederbeutelchen* veröffentlicht.

1962 erschien der Roman *Die Merowinger oder Die totale Familie*. In dessen Mittelpunkt steht Childerich III. von Bartenbruch, der letzte Merowinger im 20. Jhdt., der über eine ungewöhnlich potente Manneskraft verfügt und dem es durch ein kompliziertes System von Heiraten und Adoptionen gelingt, sein eigener Vater, Großvater, Neffe und Onkel zugleich zu werden, um so die anderen Familienmitglieder um ihr Erbe zu bringen. Besagter Childerich neigt zu unkontrollierten Wutausbrüchen, die dann mit Spezialtherapien behandelt werden, indem dieser in einer ärztlichen Ordination unter Anwendung von Nasenzangen Wutmärsche mit Trommelbegleitung absolvieren muss, um geheilt zu werden. Sicherlich ist das auch eine versuchte Bewältigung eines durch den Vater ausgelösten Kindheitstraumas. Doderer macht sich eigentlich über die moderne Psychoanalyse lustig.

In dieser Ordination wird auch eine Auswahl an Wut auslösenden Spezialartikeln angewendet, die über ein englisches Versandhaus bezogen werden: z. B.: ein „Schreckessel“, besonders bei Teegästen wirksam (Ursache:



plötzliche Verkürzung eines Sesselbeines, das sich – wahrscheinlich durch inneren Federzug – wieder ergänzt hat, wenn man nachsieht. Verschütten des Tees so gut wie gewährleistet); oder „Pneumatische Untertassen“, die einige Sekunden an der Teetasse haften bleiben; oder „Nähnadeln ohne Öhre (in 0,5%iger Beimischung)“; oder „Wasserhähne, vorstehend, immer in der Mitte des Beckens“ (um Vorbeugen beim Waschen zu verhindern). Oder die Erfindung der „Microscriptur“: Man schreibe einen handschriftlichen Brief an eine Person, die man nicht mag, indem man mit normaler Schriftgröße beginnt und mit fortschreitendem Brieftext mit der Schrift immer kleiner und kleiner wird, um dann den Brief in winziger, nur mehr mit der Lupe zu entziffernder Schrift mit den wüstesten ordinärsten Beschimpfungen des Empfängers zu beenden. Der Wutanfall ist garantiert.

Zu der Ordination dieses Doktor Horn, in die der arme Childerich immer zur Wutbehandlung marschiert, ist zu sagen: Doderer hatte über seiner Wohnung in der Währinger Straße Nr. 50 eine Zahnarzt-Ordination und hörte manchmal die Schmerzensschreie der Patienten. Die Parallele zum Doktor Döblinger, der in dem Roman *Die Merowinger* unter der Wutordination des Dr. Horn wohnt, ist augenscheinlich.

Eine Kürzest-Geschichte:

Meine Hausmeisterin hat sich von ihrem Manne scheiden lassen, was für mich in so ferne eine gewisse Erleichterung bedeutet, als jenem die Kragenummer mit mir gemeinsam war. Seit jedoch ihr neuer Freund darauf gekommen ist, dass man im Sommer die Hemden auch offen tragen könne, sind schon wiederum zwei neue seidene, die ich erst kürzlich in Gebrauch nahm, in der Waschanstalt verloren gegangen.

1963 erscheint der letzte abgeschlossene Roman, *Die Wasserfälle von Slunj*, die Geschichte einer Vater-Sohn-Beziehung in der Welt der Donau-Monarchie, an welcher der Sohn zugrunde geht. Dieser Roman sollte der erste „Satz“ des nach dem Vorbild einer Symphonie in vier Sätzen aufgebauten *Romans Nr. 7* sein. Als zweiter „Satz“ war der *Grenzwald* geplant, der jedoch ein Roman-Fragment blieb. Die Einheit dieses vierteiligen Werkes sollte nicht im Inhalt, sondern allein in seinen Formelementen liegen.

Jedoch – am 23. Dezember 1966 stirbt Heimito von Doderer im Rudolfiner Krankenhaus in Wien an einem Darmkarzinom. Er ist auf dem Grinzing Friedhof begraben.

An der Strudlhofstiege ist eine Gedenktafel angebracht

mit einem neunzeiligen Gedicht von Doderer:

*Wenn die Blätter auf den Stufen liegen
herbstlich atmet aus den alten Stiegen
was vor Zeiten über sie gegangen.
Mond darin sich zweie dicht umfängen
hielten, leichte Schuh und schwere Tritte,
die bemooste Vase in der Mitte
überdauert Jahre zwischen Kriegen.
Viel ist hingesunken uns zur Trauer
und das Schöne zeigt die kleinste Dauer.*



1) Vgl. Martin G. Petrowsky: *Kein Ende der Diskussion*. In: *Der literarische Zaunkönig* Nr. 2/2006.

2) Vgl. Wendelin Schmidt-Dengler: *Einleitung*. In: Martin Loew-Cadonna: *Heimito v. Doderer – Selbstzeugnisse zu Leben und Werk*. München: C. H. Beck 1995, S. 11 u. S. 18.

3) Aus einander sich ergänzenden früheren Aussagen des Freundes R. Haybach und Doderers Neffen, Wolfgang Stummer anlässlich meines Besuches am Riegelhof in Prein an der Rax 2004 geht hervor, dass Doderer lebenslang unter der tyrannischen und übermächtigen Figur seines Vaters gelitten hat, der ihn nie für voll genommen hat, weil er keinen technischen Beruf ergriffen hatte. Doderer wollte nie wahrhaben, dass sogar seine ihm so wichtige dichterische Begabung aus einer Verwandtschaft väterlicherseits mit dem Dichter Nikolaus Lenau hervorgehen sollte; er hat sich vielmehr auf diesbezügliche Fragen oft sehr vage und auch irreführend geäußert und manche Kommentatoren in dem Glauben gelassen, die Verwandtschaft mit Lenau wäre über seine von ihm hochgeschätzte Mutter gegeben.

4) Vgl. Loew-Cadonna, *Heimito von Doderer – Selbstzeugnisse* (Journal, 25.6.1932).



- 5) Vgl. Loew-Cadonna, *Heimito von Doderer – Selbstzeugnisse* (Tangenten, 26.6.1942).
- 6) Heimito von Doderer: *Ein Mord, den jeder begeht*. München: C. H. Beck 1995, S. 6.
- 7) Loew-Cadonna, *Heimito von Doderer – Selbstzeugnisse* (Commentarii v. 11.4.1953)
- 8) Siehe Heimito von Doderer: *Die Dämonen*. München: C. H. Beck 1995, S. 20.
- 9) Koltchak-Armee: „Tschechische Legion“ = Überläufer des k.u.k. Heeres (30.000 Mann), noch unter dem Zaren organisiert, aufgestellt und russisch uniformiert, eine militärische Manifestation panslawistischer Einheit. Die Erfolge von Kerenskij bei seiner unsinnigen und steckengebliebenen Offensive gegen Österreich war nur den Legionären zu verdanken, die man in die vorderste Linie gestellt hatte, wengleich man ja wissen musste, was sie bei einer Gefangennahme durch die Österreicher erwartete. Siehe Heimito von Doderer: *Der Grenzwald*. München: C. H. Beck 1995, S. 101–103; siehe auch Heimito von Doderer: *Das Geheimnis des Reichs*. München: C. H. Beck 1995, S. 356–357 u. S. 443.
- 10) Loew-Cadonna, *Heimito von Doderer – Selbstzeugnisse* (Tangenten 1945)
- 11) Siehe Doderer, *Der Grenzwald*, S. 79, 80, 83, 119.
- 12) Gerlinde Michels (Hg.): *Rudolf Haybach 1886–1983 – eine Schlüsselfigur der österreichischen Kulturgeschichte*. Wien: Böhlau 2000, S. 26–28.
- 13) Heimito von Doderer: *Das Geheimnis des Reichs*. In: H. v. D.: *Frühe Prosa*. München: C. H. Beck 1995, S. 445–446.
- 14) Vgl. Michels, Haybach, S. 30.
- 15) siehe Loew-Cadonna, *Heimito von Doderer – Selbstzeugnisse*, S. 57.
- 16) Loew-Cadonna, *Heimito von Doderer – Selbstzeugnisse* (Aus den Journalen 1920 und 1921).
- 17) Saturn-Verlag – siehe Loew-Cadonna, *Heimito von Doderer – Selbstzeugnisse*, S. 111.
- 18) Haybach: „Während D. kurz nach der Trauung in seinem Zimmer, wohin ich ihn begleitet hatte, vor dem Spiegel Hemd und Krawatte wechselte, fragte ich: Wo ist eigentlich deine Braut? Das weiß ich nicht, sagte er. Wo wird sie schon sein – in irgendeinem Caféhaus, um mit ihren Freundinnen zu feiern, dass sie jetzt ‚von Doderer‘ heißt.“ (Bericht R. Haybach, um 1979)
- 19) Loew-Cadonna, *Heimito von Doderer – Selbstzeugnisse*, S. 71.
- 20) Vgl. Loew-Cadonna, *Heimito von Doderer – Selbstzeugnisse* (Commentarii v. 23.2.1937) S. 76.
- 21) Die Aufzeichnungen befinden sich in der Autografensammlung Prof. Fitzbauers und wurden von diesem in wenigen Exemplaren publiziert. Die genaue Datierung des Originals wusste Rolf Haybach nicht mehr.
- 22) siehe Dietmar Grieser: *Schauplätze der Literatur*. München/Wien: Langen Müller 1974.
- 23) Heimito von Doderer: *Die Dämonen*. München: C. H. Beck 1995.
- 24) Dietmar Grieser: *Musen leben länger*. München/Wien: Langen Müller 1981.
- 25) siehe Loew-Cadonna, *Heimito von Doderer – Selbstzeugnisse*, S. 92

Christine Korntner, geboren 1941 in Wien; Matura an der Handelsakademie. 1959 erste literarische Veröffentlichungen. Kaufmännische Tätigkeit, zuletzt im Dorotheum. Heirat 1970, 3 Kinder. Redakteurin der Zeitschrift „Begegnung“, Vorträge (zuletzt über Erika Mitterer in Kasachstan), Lesungen. Letzte Publikation: Mit verteilten Rollen (edition proforma 2006).

Heimito von Doderer-Gesellschaft e.V.

c/o Literarisches Colloquium Berlin
Am Sandwerder 5, D - 14109 Berlin

Die Doderer-Gesellschaft wurde 1995 in Berlin gegründet. Sie widmet sich der Förderung und Präsentation des Werks von Heimito von Doderer.

Die Arbeit der Gesellschaft hat zwei Schwerpunkte:

- ♦ die wissenschaftliche Aufarbeitung von Doderers Werk auf Tagungen und in der Reihe der „*Schriften der Heimito von Doderer-Gesellschaft*“
- ♦ die Popularisierung von Autor und Werk

Auf ihrer Homepage stellt die Gesellschaft der Öffentlichkeit umfassende und sachkundige Informationen zu Leben und Werk des österreichischen Autors sowie zur Arbeit der Gesellschaft zur Verfügung. Neben Basisinformationen wie Kurzvita und Werkverzeichnis finden Sie auf www.doderer-gesellschaft.org auch Hörproben aus einigen und Leseproben aus sämtlichen in Buchform erschienenen Werken Doderers.

Anhand der per E-Mail versandten „newsticker der heimito von doderer-gesellschaft“ informiert die Gesellschaft fortlaufend über Veranstaltungen, Neuerscheinungen und sonstige Aktivitäten mit Bezug auf den Autor.

Die Gesellschaft hat derzeit 171 Mitglieder (Stand 02/2007) in 15 Staaten in Europa und Übersee. Vorsitzender der Gesellschaft ist Dr. Kai Luehrs-Kaiser, Stellvertretender Vorsitzender Dr. Gerald Sommer, den Ehrenvorsitz der Gesellschaft hat Univ.-Prof. Dr. Wendelin Schmidt-Dengler inne.

Bitte kontaktieren Sie uns via <http://www.doderer-gesellschaft.org/kontakt.html>, per Mail an info@doderer-gesellschaft.org oder wenden Sie sich mit Ihren Fragen direkt an Dr. Gerald Sommer (glsomm@web.de).